

1

Daniela Burger & Dietmar Dath: *The Shramids*

Dieses Buch ist Bestandteil eines Großversuchs der modernen Menschenforschung. Wir wollten wissen, ob die Leute vor Lauter *Spiegel Online*, Erfahrungsliteratur und Realityschwachsinn überhaupt noch begreifen, wann etwas mit Absicht komplett erfunden ist. Fiktiv. Nur ausgedacht. Deshalb gibt es hier Plattencover zu Platten, die nicht existieren. Die Besprechungen hat man drangestrickt, damit sich die Allerärmsten, bei denen schon alles zu spät ist, wenigstens ein bißchen vorstellen können, wie das Zeug eventuell klingen könnte. Der lange Text, der sich durch das ganze Buch wälzt, handelt von der Haßliebe zwischen denen, die von Berufs wegen Musik machen, und denen, die dazu von Berufs wegen Meinungen haben. Das ganze ist Kunst, nicht Leben (Ein Unterschied, der im Augenblick zuungunsten der Kunst abgeschafft werden soll. Das Leben, das dann allein übrigbleibt, will man ehrlich gesagt auch nicht unbedingt kennenlernen).

Ein schönes Buch also, für alle, die etwas Schönes wenigstens dann erkennen, wenn es sie beißt.

ISBN X-XXX-XXX-XX

Erste Auflage, Berlin 2007

Implex-Verlag

Postfach 50 02 11, 79028 Freiburg

www.implex-verlag.de

Verbrecher Verlag

Gneisenaustrasse 2a, 10961 Berlin

www.verbrecherei.de

© Daniela Burger & Dietmar Dath 2007

Gestaltung: Daniela Burger, www.buerodb.de

Cover *Guns'n'Roses*, *Nina Hagen*, *Madonna*, *MC Menachem*, *Music In Honor of Stephen King & Tilo Wolff*: Gunter Schwarzmaier

Coverfoto *Simone*, Cover & Coverfoto *Timo + Tina*: Hedi Lusser

Danke an Uli Schaal für *Simone* und Moritz Högemann & Leonie Kiemont für *Timo + Tina*

Foto *Pia Milowna*: Susanne Högemann

Umschlag-Foto PJ Harvey: © Spin Magazine 1995

Druck: Druckerei Dressler, Berlin

Contrapunto dialettico alla mente
(Am angegebenen Ohr)

1.

Wir hatten jederzeit viel Freude daran; es gab dann sogar bald fast alles, was er gemacht hatte, auf gar nicht mal so teuren CDs. Er ist nur zu früh gestorben, das hinterläßt Befremden, Grind, Haß, viel verfrühte eigene Todesangst und ein Teelöffelchen Wehdam. Ich schätzte ihn, darf ich wohl sagen, über die Maßen – als Komponisten, politischen Melancholiker, als scheppernde Wäschetrommel der Wahrheit und allerkleinstes Windchen, das sich so lange zwischen Halmen verstecken kann, bis man bereit ist, genauer hinzuhorchen. Dieser Genosse – welche Erleichterung für die von den Mühen der kargen sonstigen Parteikunst Zermürbten – hatte die nötige Ahnung, besaß jede Menge Begabung, war eine sehr seltene Klangquelle. Eine Wiese mit silbernen Kräutern und kessen Insekten drin, als Mensch zurechtgemacht.

Einem sehr guten Reporter namens Enzo Restagno, der so funkelnd gut, wie er war, nur werden konnte, weil er etwas ganz anderes sein wollte als ein Reporter, erzählte der Genosse einmal auf die Frage nach der Verbindung zwischen dem politischen Engagement und der kompositionstechnischen Ambition, i.e. nach den geheimen Fasern, durch die sich so ein Geflecht weben ließ: »Auch hier gerate ich in Schwierigkeit, Dir eine präzise Antwort zu geben; gerade wegen der doppeldeutigen und falschen Weise, wie ein ganzer Teil meines Werkes verstanden wurde. Ausgehend von dem, der ich heute bin, möchte ich manche Dinge nicht mehr sagen; ich werde also versuchen, mich streng zu beherrschen, um nichts zu sagen, was ich heute behaupte und damals nicht sagte«.

Derart umsichtig dachte der Genosse über sich und die Sache nach. Bevor er uns Lebewohl sagen mußte, war seine Seele, oder wie das nackte Geknussel heißt, schließlich so groß, so weit geworden, daß äußere Einflüsse, freudiger oder betrübender Art, die kostbare Tiefe nicht mehr aufwählen konnten, sondern nur noch wie alsbald in sich



Chartoff: Horses Don't They
Slamrock/Zomba

Der Titel der Platte hat Musikjournalisten schon zu abstrusen Mutmaßungen über irgendwelche darin angeblich enthaltenen Doors- oder »Der Mann, den sie Pferd nannten«-Anspielungen verführt. Falsch. Er gibt grammatisch keinen Sinn, die Lösung ist aber einfach: Das mit den Pferden bezieht sich ebenso wie der Bandname (der wiederum nichts, trotz viel Raterei in diese Richtung, mit »off the chart« oder dem Vermeiden von Hitparaden zu tun hat) auf einen Film von Sydney Pollack aus dem Jahre 1969 namens »They shoot horses, don't they«, den heute zwar kaum noch wer kennt, der aber immerhin neun Oscar-Nominierungen kassiert hat und mit Fug als der beste Film gelten darf, in dem Jane Fonda jemals rumgelaufen ist. Es geht darin um die brutalen, man darf sagen: menschenverachtenden »Dance Marathons« der Depressionszeit in Amerika, bei denen Arbeitslose, junge Menschen ohne Unterhalt, Deklassierte, Verzweifelte, sozusagen alle potentiellen Rekruten im Volkssturm der Kulturindustrie (die zu entdecken Adorno und Horkheimer damals gerade im Begriff waren) tagelang auf den Beinen blieben. Mancher zahlte da mit Gesundheit und Lebensglück und das Publikum schloß währenddessen Wetten darüber ab, wen es wohl als nächstes umhauen würde. Discokugeln hatten sie auch schon.

Robert Chartoff war, neben Irwin Winkler, einer der Produzenten von Pollocks Film – leicht zu raten also, daß sich auch hier hinter »Chartoff« ein Produzent verbirgt, nämlich ein nicht genannt werden wollender Brutalist aus den Niederlanden, der sich vorgenommen hat, Techno mit allen technischen Mitteln von heute ästhetisch wieder zu seinen belgischen Electronic Body Music-Wurzeln aus den Spätachtzigern zurückzuführen, eben genau so, wie man das Wort »Kulturindustrie« auf die große Filmwirtschaft und die Dance-Marathons von dunnemals zurückrechnen

kann. Das Zeug ist grausam, trocken, stählern, auch monumental, im Bann des »Leni Riefenstahl Approach« (Dawson Leery), und leuchtet so unmittelbar ein, daß man außer einem Nervensystem, dem genannten Kontext und einigen kulturgenealogischen Überlegungen, wie sie dieser Text soeben beizubringen versucht hat, nicht viel braucht, um diese Platte sehr gelungen zu finden.



Jan Hammer:
Zebra Lovegram Soundtracks
BMG

Ich habe ihn immer geliebt; Jan Hammer ist und bleibt ein Guter. Er war der Grund, warum auch die zerfahrenste, zielloseste, die ganze Nacht auf der Flagler Street im Herzen Miamis mittels schneller Autos auf und ab rasende und dabei nie irgendwo ankommende »Miami Vice«-Folge nichts Geringeres war als ein Seelentrost, ein Ohrenschmaus, ein Fest. Seine 87er CD »Escape from Television«, die alle wichtigen »Vice«-Themen und noch ein bißchen Wurstelkram enthielt, gehört zu den wichtigsten Accessoires meines Schreiber-, vor allem Erzähler-Lebens (neben den »Waterworld«- und »Dances With Wolves«-OSTs), zig Texte sind an meinem treuen alten Rechner, zu Stücken wie »Theresa«, »The Trial and the Search«, »Night Talk« und natürlich »Crockett's Theme« entstanden. Und jetzt hatte jemand den Komplementäreinfall, Hammer als LESE-Begleiter einzusetzen – die Romanfabrik »Zebra«, genaugenommen, für die er eine CD gemacht hat, auf der zu den Liebesromanen der Reihe »Zebra Lovegrams« von Autorinnen (es sind nur Frauen) wie Christine Dorsey, Kathleen Drymon und Penelope Neri ausschweifende Keyboard-Soundbäder aufgegossen hat, kandierte Früchte, wunderbare Sachen. Was für Titel: »My Savage Heart«,

zurückstürzende Wellen an sie heranschlügen. Wo er Erfolg für sein Schaffen hoffte, lehnte man ihn oft ab. Aber er nährte keinen Haß gegen die Feinde. Etwas in ihm erkannte, daß es Hornochsen waren.

2.

Er fand: Sobald sich eine Präposition oder sonst ein logisches Gelenkknorpelchen ranschmiert, fängt es an zu stinken – »Schreiben über Musik«, »Schreiben wegen Musik«, »Schreiben zur Musik«, das ginge alles nicht, das stäche heuschnupfenkiebig in der Nase, bis nach hinten unten, wo der Gaumen anfängt. Einzig »Musik schreiben«, ohne Präposition, ohne alles, wollte er gelten lassen; deshalb war er ja Komponist geworden. Die literarische Befassung mit der Art, wie Klang uns die Zeit kleinmöhrt? Nein, lehrte er mich, und ich glaube das: Sie ist nicht nützlich noch gesund. Andererseits, wenn es danach gehen würde, was nützlich ist oder gesund, müßte man sich dreimal am Tag die Zähne putzen. Wer hat die Zeit?

Kannst du beim Verfassen deiner quengeligen e-mails, die unablässig versuchen, eine nicht mehr vertragsfähige Besitzerklasse dazu anzuhalten, dir ordentliche Arbeitsbedingungen einzurichten, so auf dem Keyboard zusammenklackern, daß sich die Büronachbarin deine Fingerrhythmen merkt? Wenn ich pfeife, muß ich die einzelnen Noten, die dabei, na, sagen wir vorsichtig genug: entstehen, immer erst abspülen und trockenreiben, bevor ich sie anderen zeige.

Er fand, Nietzsche habe sich wie üblich so gekonnt es ging selbst veralbern wollen, weil er sich der eigenen Klugheit halber so schrecklich geödet hat, als er sagte, wir seien dergestalt konstruiert, daß wir Musik mit den Muskeln hören. Es stimme nicht, fand der Genosse Komponist. Vor dem Leben komme immer noch die Geburt, danach der Tod, und dazwischen müsse Musik zuallererst in die Ohren, bevor sie beim Menschen irgendwas Zackiges oder sei's drum auch mal Weitschweifiges anrichten könne. Du lieber hartgekochter Warzenbeißer, ausgerechnet die Ohren!

Die Otopexie wird im Allgemeinen eingesetzt, wenn abstehende Segelohren anzulegen oder besonders große Radioteleskopantennenohren zu verkleinern sind. Abhacken

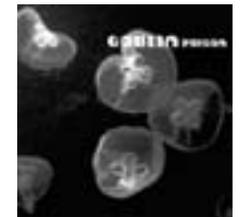
wird dagegen als zu brutal empfunden. Meist werden Kinder, die das Leben in all seiner sexy Ekelhaftigkeit noch vor sich haben, im Alter zwischen 4 bis 14 Jahren behandelt. Manchmal kommt auf einem Besen durchs Fenster, wo es am meisten zieht, eine ostdeutsche Rabenmutter und spritzt die Kröten mit Blausäure tot. Wenn sie aber Glück haben, bleibt es bei der Hörlappenkorrektur. Je früher die Operation durchgeführt wird, und je obskurer die Mantik im Vorzimmer, desto weniger muß das betroffene Kind mit etwaigen Hänseleien durch die Kinder muslimischer Einwanderer zurechtkommen, welche sich so unablässig vermehren wie die Sehnsuchtslaute in den späten Symphonien Mahlers. Die wichtigste Voraussetzung für die Operation ist allerdings, daß das dumme Kind selbst mit der Veränderung einverstanden ist oder sie wenigstens begreift. Wenn nicht, wird's duster.

3.

Er dachte meistens nicht wie ein Mensch, sondern wie ein sozialetisch verrohter Schmetterling, ein kleiner Mai-vogel etwa oder ein graubrauner Mohrenfalter. Er hätte mit den Ohren wackeln sollen wie mit Flügelchen, dann hätte die Welt ihn erkannt, wenn auch nicht anerkannt, denn das sind, weiß die Standuhr, zwei Paar Socken. Zu groß für Kinder und Jugendliche, zu geräumig. Wenn die Kinder und Jugendlichen sich selbst für die Ohrenkorrektur mit entschieden haben, profitieren sie in der Regel wesentlich mehr von der Operation und dem verbesserten (ich lach mich lila) Aussehen. Die Ohrkorrektur ist allerdings auch in jedem Erwachsenenalter möglich, ja selbst bei Toten. Die Verfahren sind für alle grundsätzlich identisch, das hat Rousseau befohlen, damit niemand »Die Ausweitung der Kampfzone« von Anke Engelke liest und womöglich dran glaubt. Eine individuelle Ohrkorrektur kann auch bei verschiedenen angeborenen oder erworbenen weniger auffälligen Problemen am und im Ohr vorgenommen werden. He's in. He's out. He's in. He's out. In. Out. In. Out. Nice hair, by the way.

So steht bei manchen Menschen lediglich der obere Teil des Ohres nach vorn ab. Auch besonders kleine Ohren oder

»Angel's Kiss«, »Sea Jewel«... nennt mich eine sentimentale Schlampe, aber Jan Hammer und ich, wir wissen, was Herzen höher schlagen läßt: das ozeanische Eb- ben und Fluten des Retro-Synthie-Allmeers, das unsere blankliegenden Nerven umschmeichelt.



Goblin: Poison

Gruppo Editoriale Bixio, Cinevox Records Claudio Simonetti an den viel zu großen und breiten Keyboards, Massimo Morante an ganz verschiedenen geklauten Gitarren, Fabio Pignatelli am dicken Bass und Walter Martino an den römisch antiken Drums, außerdem ein paar Computerspätzle und Samplerböhnchen: Es sind tatsächlich dieselben legendären Goblin, die Anfang der Siebziger die italienische Variante von Krautrock erfanden und unter anderem für den Soundtrack von Dario Argentos »Suspiria« aus dem Jahr 1977 verantwortlich sind.

Ähnlich wie die deutschen Kollegen von »Faust« kann ihnen die Zeit als solche offenbar so wenig anhaben wie das, was während längerer Kreativ- und Praxispausen so alles passiert ist (viel wird's nicht gewesen sein). Goblin schlagen der Vergänglichkeit ein Schnippchen: Sie klopfen auf der Zeit, sie scharren in der Ewigkeit und reiben an der vierten Dimension. Damals klang manches, als wäre es erst nach dem Jahr 2000 aufgenommen worden, heute hört sich umgekehrt vieles an, als hätten es Ethnologen um 1900 von den Südseeinselparadiesen mitgebracht. Gesang gibt es hier keinen, entseeltes Stöhnen reicht. Wenn Seelöwen Funpunk machen würden: So müßte er klingen.



Pia Milowna: A Collection
Rounder

Eine lange, an Wendungen und Wandlungen reiche Karriere auf zwei CDs gerecht abzubilden ist nicht einfach – die damit gestellte kompilatorische Aufgabe läuft auf die Planung eines simulierten Konzerts mindestens ebenso sehr hinaus wie aufs skrupulöse Anlegen eines adäquaten Archivs; man ist Biograph und Showmoderator in einem, und wenn der Künstler oder die Künstlerin zwanzig Jahre lang so fleißig und so ausdauernd wie Pia Milowna damit beschäftigt war, sich zu entwickeln, daß er oder sie am Ende gar nichts anderes mehr macht und kann als eben Sichentwickeln und dementsprechend überhaupt kein Interesse daran hat, die geschäftige Entwickelei mal für fünf Minuten zu unterbrechen, um bei der Zusammenstellung einer Doppel-Greatest-Hits-CD mitzuwirken; wenn man dabei also aus diesem ja nicht ganz unehrenhaften Grund so vollkommen alleingelassen und auf die eigene Urteilskraft verwiesen ist wie die Leute beim Rounder-Label, als sie sich daran gemacht haben, dieses zweimal siebzig Minuten Spielzeit umfassende Showcase voll zu kriegen, dann hat man wirklich nichts zu lachen.

Damit sich aber die Mühe, durch die sich diese Armen quälen mußten, nicht als Langeweile auf die Hörer überträgt, haben sie sich immerhin dazu durchgerungen, die eine Seite der Konzertansager/Archivar-Doppelaufgabe fallen zu lassen und die andere umso ernster in Angriff zu nehmen: Die »Collection« ist eben KEINE »Greatest Hits«-Compilation, sondern wirklich ein Auftritt, ein Gig, eine Werkvorstellung qua Praxisauszug, bei der Harlan Howards alte Idee, jedes Publikum sei eine Art Individuum, vom Kopf auf die Füße gestellt wird, nämlich so, daß jedes Individuum, das sich diese Platte kauft, gleich wie ein ganzes Publikum behandelt wird, das dann eben Moment für Moment seine ganz verschiedenen Lieblingsstücke hat und mal im kleinen Club,

eine fehlende Faltung der Ohrmuschel können zu einer Korrektur Anlaß geben.

Über Musik schreiben macht dick, denn wer sich sogar zu Musik (geschweige denn zu irgend etwas anderem) nicht mehr bewegen, sondern nur darüber nachdenken und Worte dazu machen will, bewegt sich bald gar nicht mehr, muß aber gleichwohl fressen, um nicht zu verenden. Ergebnis: Fettsämigkeit.

Mister Spock darf man nicht um Verlängerung ersuchen, der hat keine Zeit in der Hosentasche, weil er keine Hosentasche hat. Zeit hätte er manchmal schon, aber wohin damit? Nur in der Hand festhalten ist nicht; da schmilzt sie. Spitze Ohren, wie sie Mister Spock eignen, sind im Bedarfsfall abzustumpfen durch gezielte Lohnarbeit. Besonders große Ohr läppchen können, da isser wieder, reduziert werden. Auch bei Defektzuständen und Klammerkrämpfen nach Ohrverletzungen wie beispielsweise teilweise oder sogar totalem Verlust des äußeren Ohres können plastisch-chirurgischen Maßnahmen zu befriedigenden Ergebnissen führen. Befriedigend? Gewiß. Denn sie sind teuer, und den Rest besorgt die innerpsychische Aufwandsrechtfertigung.

Es ist im übrigen zwar nicht direkt der Normalfall, aber es kommt doch auch vor, daß Kinder eine Macke haben, obwohl die Eltern keine Schuld trifft. Was dann? Schaumolade oder kunstsinnige Vorträge, eins von beidem.

4.

Vor solche karstigen Alternativen geschubst, beschloß er, unterm Einfluß der Schriften über Bruckner von Luise Georg Bachmann, auch eine kurze, verschwiegene, nur engen Freunden und Gangstern wie mir überhaupt bekannt gewordene Weile lang sein zweifelhaftes Glück als religiöser Komponist. Erst einmal mußte, logisch, eine Symphonie her, die man nach den Vorschriften Joseph de Maïstres vielleicht als Opfer mochte hingehen lassen können (die Kriterien sind da stark verschwupst, ohne eine Bezugnahme auf den Kreuzestod Christi, die sich gewaschen hat, ist in diesem Bezirk nichts zu richten, und über denselben und seinen Gleichnisglanz hinsichtlich des füglichen Vertempels sämtlicher Menschenleiber schreibt de Maïstre [Bozhe

moi, wenn das nicht *heavy* ist, dann haben wir *heavy* wirklich nicht mehr vorrätig]: »Dies ist gewiß ein unbegreifliches Wunder, gleichzeitig aber ein unendlich einleuchtendes, das die Vernunft befriedigt, indem es sie überwältigt. In der ganzen geistigen Welt gibt es keine herrlichere Analogie, kein besseres Verhältnis zwischen Wollen und Vermögen, Wirkung und Ursache, Übel und Heilmittel. Nichts beweist auf eine Art, die Gottes würdiger wäre, was das Menschengeschlecht stets bekannt hat, selbst bevor man es darüber belehrte: Seine Ursünde, die Übertragbarkeit der Verdienste der Unschuld, die für den Schuldigen bezahlt, und DAS HEIL DURCH DAS BLUT.«

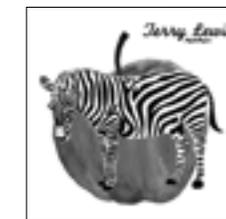
As I was saying: Mein lieber Scholli!).

Mein verewigter Freund, der Bauart nach ja sowieso Italiener, machte sich also an seine kernchristliche Opfersymphonie *sensu de Maïstre*, drunten im Kämmerlein, das alles andere war als still, und kämpfte ausdauernd, ja hartnäckig mit den Tücken dieser Sache (immer wieder las er's nach, bei Frau Bachmann, und rieb sich die Augen und konnte nicht weiter, dann doch, dann nicht, doch, nicht, doch, nice hair, by the way).

Dachpappe: Das Werk, das er in tiefster Seelennot sich dortmalen entringen mußte, bim bam, um nicht vollständig zu verzweifeln, ach da war was los, da boxte sprichwörtlich der Papst im Kettenhemd. Denn wenn er sich auch nicht gegen die Welt wehren konnte, die ihn mit Füßen trat, und sein Bestes in grotesker Verkennung der Tatsachen prompt für sein Schwächstes gehalten wurde, so war er in seiner Kunst doch nicht wehrlos. Und wenn er allen gering galt, das heißt vor allem den in einem fort aus den Ohren blutenden Hornochsen, die aber ja die Mehrheit stellten, so mußte er sich seine Gralsburg, den Wunderdom des Glaubens und seine Zufluchtsstätte selbst aufrichten. *I know the feeling*. Die anderen redeten leere, bedeutungslose Worte und schrieben sie in »lettre hintenrum« oder »Texte zur Wurst« hinein, daß es nur so rauchte. Ihm aber eigneten die Töne, so, fick dich doch.

Weil niemand sie vernehmen wollte (hört dann bitte eventuell das Geheule nochmal auf, ja?), sprach er jetzt nur

mal in der Carnegie Hall und mal im Stadion zusammenkommt. Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität besteht dennoch nicht, die ersten drei Platten der Künstlerin kommen vor, die letzten vier auch, dazwischen herrscht (von 1980 bis 1987) Funkstille – ganze vier Alben gelten somit laut beiliegender Discographie als unberührbar. Das schadet vor allem deshalb nicht, weil nicht nur die mittleren, sondern auch die frühen und die späten Platten dieser Sängerin praktisch unbekannt sind; jedenfalls aber doch die hier weggelassenen nicht unbekannter als die berücksichtigten. Auch ich kannte ja bislang nichts von Pia Milowna und kann das, was ich aufgrund dieser zwei CDs hätte kennen lernen dürfen, nicht im Geringsten einordnen oder auch nur beschreiben, weil ich mir nämlich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, weder die erste, noch die zweite CD überhaupt angehört habe (keine Zeit). Alles in allem aber ist die »Collection« wohl (hoffentlich) eine gelungene Retrospektive und zugleich eine Einführung, an der man viel Freude haben könnte, na wer weiß.



Terry Lewis: Squatchqex
A&M

Ein wichtiger Producer, bekannt von Janet bis Jackson, zeigt noch einmal, was er kann, wenn er keine fremden Popstars poliert, keine Chartstürmer häkelt, keine Videos berücksichtigen muß, keinem Image genügen will, keine Live-Performance ins Stück einplanen soll, nicht mit der Veränderung der allgemeinen Hörgewohnheiten im Halbjahresrhythmus nachziehend mitzuhalten gezwungen ist, keine Kollektivwünsche von Radiohörern berücksichtigt, keine Fragen der Lesbarkeit durch Teenager beantwortet, keiner Angst ausweicht, als verschrobener Poet im Fenster zum Jenseits zu gelten, keine riesigen Budgets verschleudert, keine trivialen Hooklines erfindet, keine blöden künstlichen Vielseitigkeitskriterien erfüllt, kurz, Terry Lewis

demonstriert hier, was dabei herauskommt, wenn er endlich einmal wieder sein darf, wie er selber sein möchte, und ihm ausnahmsweise mal zu tun erlaubt ist, was ihn persönlich interessiert: Nichts Gescheites.

Die Platte wird wahrscheinlich ein Dance-Smash in den Szenetreffs der Großstädte oder stellt in den nächsten drei Jahren die Musik für zahlreiche Sportsendungen, mehr war nicht zu holen. Aber der Titel stimmt, genau so ist das alles, absolut Squatchex, sagt selbst, wo hat man das denn heute noch? Dokumentiert den Stand der Produceridee: traurig.

Ani Di Franco: Empire
EMI

»Give to the oppressors nothing but the fire from your souls« jodelt Ani Di Franco auf dem Titelstück, und gleich danach: »We do not need government organisations/we do not need non-government organisations/we just don't wany any organisations./we're not from the bureaucratic nations/we're planning souful invasions.«

Ist ja toll. Lenin, in ganz ähnlicher Situation: »Es ist wohl klar, daß das Geschrei über den vielgenannten Bürokratismus bloß ein Deckmantel für die Unzufriedenheit mit der personellen Zusammensetzung der Zentralstellen ist, ein Feigenblatt, das den Bruch des auf dem Parteitag feierlich gegebenen Wortes beschönigen soll. Du bist ein Bürokrat, denn der Parteitag hat dich nicht meinem Willen gemäß, sondern gegen meinen Willen bestimmt; du bist ein Formalist, denn du stützt dich auf formale Parteitagsbeschlüsse und nicht auf meine Zustimmung, du handelst grob mechanisch, denn du berufst dich auf die »mechanische« Parteitagsmehrheit und nimmst keine Rücksicht auf meinen Wunsch, kooptiert zu werden.« Mit anderen Worten: »Freiheit« und »Soul« und »Freiheit« und »Energie« von der Sorte, wie sie auch musikalisch in diesem juckeligen Plätscher-Rockjazz rum-saut, ist in Wirklichkeit einfach Haß auf Demokratie, auf Spielregeln, größtes Glück der größten Zahl, Utilitarismus, Logik, Vernunft und Gerechtigkeit. Aus Ani Di Franco, will ich sagen, gurgelt das nimmersatte verwöhnte Kind, das sich für links und oppositionell hält, weil es zu faul ist, sich

wenigstens die paar mickrigen Fertigkeiten, Ansichten und Stimmungen anzutrainieren, die man braucht, um zur Steinzeit-Rechten stoßen zu dürfen, wo solche Schnepfen eigentlich hingehören. Hoffentlich kriegt sie bald ein paar dumme Kinder und ist anschließend weg vom Fenster.

B-Zone: Lick my Lexie
BMG

Was ist ein(e) Lexie? B-Zone wollen, daß man das leckt.

Ich muß dabei erst mal an den Rat denken, den Jen Lindley ihrem Kumpel Dawson zu Beginn der dritten Staffel von »Dawson's Creek« gibt, von wegen: Sex ist wie Eisessen, wenn man die Soße hinterher nicht überall im Gesicht hat, hat man was falsch gemacht – das kommt im Kontext niedlicher und weniger verschweint, als es sich hier anhört, und dasselbe gilt auch für den bißchen angeschrägten Teenpop von B-Zone: Die Platte entführt einen in eine Zeit, als es bei Popmusik noch ausschließlich um Händchenhalten, Schnäbeln, Pickelcreme und Fressepolieren ging und nicht wie heute um Remix, Porno und Kopierschutz. Tracklisting: »Funky Love«, »Alien Thing«, »I can Feel your love«, »Lick my Lexie«, »We are young«, »Strong love«, »Do it now«, »Samba international« und »Crazy baby«.

Die Reihenfolge wird auf dem Livekonzert mit Tanzdarbietungen natürlich anders sein, und auch DJs werden sich nicht unbedingt dran halten. Die Unschuld jedoch, mein Freund, ist dahin.

The No More Wanderings: SFTD
EMI

Die Platte ist entweder nach der Band benannt, oder der Krakel »Ma Sitas« da drauf bedeutet was, vielleicht was Gälisches – dem Gesang (ohne Zähne, noch schlimmer als bei den Pogues) ist nichts darüber zu entnehmen, ob es sich bei dem, was da zu stark fideliger (und fideler, claro) Whisky-Tanzpogo-Sauserei ausgespuckt wird, wirklich um Texte handelt oder nur um lyriklos vokalisierte Wut – die Herrschaften kommen jedenfalls aus der Nähe



von Leckmelm on Lochbroom in Schottland und sind in einem Sinne Punk, in dem man dort schon im neunzehnten Jahrhundert Punk war, als die »Leckmelm Controversy« gegen reiche Landbesitzer zum Kristallisationspunkt (na, einem davon, es gab eine Menge) der sogenannten »Highland Resistance« wurde, bei der die Sturschädel oben eine Menge Agitation rund um Fragen der Freiheit und autonomen Gegendbewohnerei hergestellt haben. So eine Tradition prägt, und wirkt ebenso spontan anregend (man möchte Stühle und Tische zerschmeißen und johlen) wie seltsam zeit- und objektlos.

Man kennt dergleichen von New Model Army, wenn auch diese No More Wanderings hier etwas hüpfender und wirbelnder, etwas weniger eckig und rockig zu Werke gehen. Mit der Verherrlichung atavistischer Stammesrentenz war, um noch schnell historisch durchzurechnen, worum es geht, lange viel in Ordnung, dann hat man das eine Weile wieder nicht mehr hören wollen, diverser Bedenken gegen eher schmutzige Aspekte von Identitätskultur wegen (Nazi-Rock), heute ist es egal und insofern bekömmlich, jedenfalls auf kompakten 45 Minuten wie ici: Braveheart rules OK.



Biketown: Kangaroo
Eastwest

Also da kommt dieser total dehydrierte Typ an diese australische Tankstelle oben auf diesem berühmten Felsen, obwohl es gar keine Straßen gibt, die da hoch führen, und er traut seinen Augen selber kaum, hat sich alle Fingernägel schon abgebrochen beim Hochklettern, weil längst delirant, dem Verdursten nahe, Sonnenstich, was du willst, und geht rein, und da gibt es eine richtige Theke wie in einer Kneipe, und der Mann fällt auf die Knie und kriecht an diese Theke ran und greift sie von unten mit den Fingern, stemmt sich

mehr für sich. So steckte er schließlich, zippel zappel, rettungslos fest im dritten Satz der Symphonie, mitten im Scherzo. Wir rekapitulieren: Im ersten Satz betete er und kämpfte. Im Adagio trug er sein Kreuz, rüttelte sich, schüttelte sich, warf sein Säcklein hinter sich, suchte den Himmel und fand ihn nicht. Nicht um sich, nicht in sich, einmal Pommes mit scheußlichen Sorgen.

Ist die Mama krank? Ist der Papa noch kränker? Wer hat an der Uhr genagt? E-Gitarren mußten rein. E-Gitarren mußten wieder raus. Rein. Raus. Rein. Raus. Nice hair, by the way. Stilbruch, Patzer, ganz gewaltig, was zusammenpappt, das spalt' ich. Das Scherzo wollte nicht weiter. Es blieb unfröhlich, weil er es den Melodien seines Passionswegs entnommen hatte, der Dösel. Vielleicht, daß da die alte Volkweise von der medizinischen Ohrenkorrektur belebend wirkte? Er sah das Material unter diesem Aspekt noch einmal durch:

Im Allgemeinen ist bei der Otopexie mit sehr erfreulichen Ergebnissen zu rechnen, da ein deutlich sichtbares Problem behoben wird (mit Gerhard Polt: »Des hot ma heit so, hehe«.) Form und Größe der Ohrmuscheln können – immer in Maßen, sonst scheidt der nasse Hund drauf – entscheidend verbessert werden. Erst einen Topf voll kaltem, gesalzenerem Wasser hinstellen, Ohren abschneiden, Ohren einschmeißen, heiß aufkochen, dann fünfzehn Minuten bei schwacher Hitze ziehen lassen, einen Lachs dazu, fünf Bund Dill, hundert Gramm Meersalz, Gewalt, Byzanz, Kosmos, Mazurka, madness and the whole thing there, fünfzig Gramm Zucker, Pfeffer, Exfreundinnen ohne Boden, ein Spritzer Cognac oder Pernod, Geröll von Montsegur, bestäubte Muhmen, alles rühren, rühren, rühren, brodeln lassen, und fertig ist der negentropische Netzsteckerauflauf.

5.

Eine symmetrische, komplette Übereinstimmung beider Ohren ist unnatürlich und nicht das Ziel der Operation. Bei der Wiederherstellung der Ohren nach schwerer Erkrankung, Verletzung oder Einkommenssteuererklärung ist das Operationsergebnis vornehmlich vom Ausgangsbefund